

Christiane Müller

Begegnungen

Sieben Kurzgeschichten

© 2025 Christiane Müller
Bildquelle Cover: iStock

Druck und Vertrieb im Auftrag der Autorin:
Buchschmiede von Dataform Media GmbH
Julius-Raab-Straße 8
2203 Großébersdorf
Österreich

www.buchschmiede.at – Folge deinem Buchgefühl!
Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:
info@buchschmiede.at

ISBN:
978-3-99129-268-5 (Paperback)
978-3-99129-267-8 (E-Book)

Printed in Austria

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und der Autorin unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Für Mona, meinen größten Schatz auf Erden

INHALTSVERZEICHNIS

Pater Lorenz	7
Herbstzeit.....	26
Punktlandungen	31
Marisol	47
Triumph des Augenblicks	58
Der Kommandant	66
Kindergartendiplomatie	76

Pater Lorenz

Von allen Menschen, die ihre Spuren durch meine kindliche Seele gezogen haben, hat Pater Lorenz wohl nicht die meisten, dafür aber einige unverwechselbare Abdrücke hinterlassen.

Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen hat er mich getauft, danach bin ich ihm für einige Zeit entglitten.

Sonntags ging meine Mutter manchmal mit mir in die Heilige Messe, oder nahm mich mit, wenn sie mit dem Chor das Hochamt sang. „Wie viele Lieder noch?“, fragte ich in immer kürzeren Abständen, um abschätzen zu können, wie lange es noch dauern würde, bis wir wieder nachhause gingen. Um mir die Zeit zu vertreiben, stellte ich mir vor, dass mein Bett wie ein Schiffchen im breiten Mittelgang der Kirche stünde. Anstatt auf der schmalen Holzbank zu knien, würde ich mich in meine warme Decke mit dem Sonne-Mond-und-Sterne-Bezug kuscheln. Mein Blick würde über das Deckengewölbe schweifen und ich würde mich vom eintönigen Singsang der betenden

Kirchengemeinde in den Schlaf wiegen lassen. Pater Lorenz taucht in diesen Erinnerungen nur verschwommen auf.

Erst als ich sieben war, betrat er als Protagonist die Bühne meiner Lebenswelt, dann allerdings umso wirkungsvoller.

Das Herzstück meiner Erstkommunionsvorbereitung, und zugleich mein erster wöchentlicher Pflichttermin mit Pater Lorenz, war die Erstkommunionsstunde im Pfarrheim, wo er mir und meinen Klassenkameraden die Welt erklärte: wie Gott sie erschaffen hatte, wie das Böse in sie eingedrungen war, und was man tun musste, um in den Himmel zu kommen. Letzteres gelang niemandem auf Anhieb, vielmehr galt es, die Wartezeit im Fegefeuer durch ein frommes Leben auf Erden so kurz wie nur irgend möglich zu halten. So ein Zwischenaufenthalt, wie lange er auch dauern mochte, war immerhin besser, als die unendlichen Qualen der Hölle erleiden zu müssen. Pater Lorenz machte mit uns eine aufregende Zeitreise durch das Alte und das Neue Testament. Er schonte uns nicht, ließ Gott und den Satan vor unserem inneren Auge mit aller Brachialgewalt

gegeneinander antreten. Im ständigen, unerbittlichen Kampf von Gut gegen Böse wurden neugeborene Babys getötet, unschuldige Kinder ihrem Schicksal überlassen, rechtschaffene Erwachsene verfolgt, gekreuzigt, enthauptet, gesteinigt oder den Löwen zum Fraße vorgeworfen. Zu unserer großen Erleichterung verhalf Gott letzten Endes stets der Gerechtigkeit zum Sieg, und wenn schon alles verloren schien, weil der arme Märtyrer bereits sein Leben hingegeben hatte, so durfte er sich wenigstens eines Platzes im Himmel, *zur Rechten Gottes*, gewiss sein. Pater Lorenz war ein begnadeter Erzähler. Er ging vollends in seiner Rolle auf, solange wir staunend und gelehrig an seinen Lippen hingen und seinen Geschichten mit jener Mischung aus Faszination und Entsetzen lauschten, die einen erschaudern und zugleich nach mehr verlangen lässt, so lange wir brav waren und ihm unsere ungeteilte Aufmerksamkeit schenkten. In aller Regel taten wir das auch, denn niemand wollte es riskieren, seinen Zorn auf sich zu ziehen, der ganz unvermittelt aus ihm her vorbrechen konnte, wenn er sich in seiner Inszenierung gestört fühlte, und der sich wie eine giftige

Pfeilspitze auf denjenigen entlud, den er als Verursacher dieser Störung ausgemacht zu haben glaubte.

Als der Tag unserer Erstkommunion näher rückte, sollten wir uns bereit machen, den *Leib Christi* zu empfangen. Da man Jesus aber nur mit reinem Herzen bei sich aufnehmen durfte, mussten wir davor die Beichte ablegen. Pater Lorenz erläuterte uns zunächst, aus welchen Motiven die Menschen Böses tun und welche schlechten Taten sie besonders oft begehen. Wir bekamen ein kleines rotes Heftchen, in dem die häufigsten Sünden thematisch nach den zehn Geboten aufgegliedert und mit Bildern veranschaulicht waren. Danach mussten wir einen Beichtzettel schreiben, in die nächsten Erstkommunionsstunde mitbringen und bei Pater Lorenz abgeben. Zuhause saß ich lange an meinem Schreibtisch und grübelte. Ich hatte mir vorgenommen, meine Aufgabe gewissenhaft zu erledigen. „Mama, glaubst du, habe ich *das* schon mal gemacht?“, fragte ich meine Mutter bei jeder zweiten Verfehlung, die im roten Heftchen an mich herangetragen wurde. Je tiefer ich in mich ging, desto weniger konnte ich ausschließen, mich schon einmal auf die

eine oder andere Weise versündigt zu haben. Vor allem aber die kleingedruckte Klausel auf der letzten Seite des Heftchens bereitete mir Kopfzerbrechen: *Auch böse Gedanken sind vor Gott Sünden, selbst wenn wir sie noch nicht in die Tat umgesetzt haben*, stand dort in roten Blockbuchstaben. Wenn ich also für einen Moment, und wäre er noch so flüchtig, den Satz *Ich hasse meine Mutter und werde sie töten* dachte, wenn er mir auch nur für einen klitzekleinen Augenblick durch den Kopf huschte, hätte ich damit bereits das fünfte Gebot gebrochen und mich des Mordes schuldig gemacht? Und wenn sich mir dieser Gedanke erneut aufdrängte, sich einfach nicht mehr wegschieben ließe, sondern ich ihn wieder und wieder denken musste?

Die Schuld begann sich in mir festzusetzen und nagte ununterbrochen an mir.

Noch mehrere Jahre nach unserer Erstkommunion, als meine Freundinnen die Schulbeichte nur mehr als willkommene Gelegenheit nutzten, um eine Unterrichtsstunde zu verträdeln, faltete ich unter Pater Lorenz‘

gütigem Blick die lückenlose Auflistung meiner Sünden in Schönschrift auseinander. Einmal im Halbjahr kamen mehrere Priester aus den umliegenden Pfarren an unsere Schule. Jeder genoss unter den Schülern einen bestimmten Ruf. Die einen gingen am liebsten zum Pottentaler Pfarrer, weil er einen lockeren Umgangston pflegte, die anderen bevorzugten den Hagenberger Pfarrer, weil er auf den erhobenen Zeigefinger verzichtete und einen nicht lange belehrte. Am beliebtesten war allerdings der Degendorfer Pfarrer, weil er zum Plaudern neigte, weshalb sich vor seiner Tür so lange Warteschlangen bildeten, dass man mit etwas Glück sogar zwei Unterrichtsstunden schwänzen konnte.

Zu Pater Lorenz ging fast niemand außer mir. Sein angestammter Platz war das Schulwartkammerl neben dem Haupteingang. Er trug einen grauen Rollkragensweatshirt und saß halb verborgen hinter einem dünnen, klappbaren Holzgitter, das ihm als Behelfsbeichtstuhl diente. Zwischen Putzmitteln, Toilettenpapier und Erste-Hilfe-Material wirkte er seltsam fehl am Platz. Dennoch habe ich ihn bei keiner anderen Gelegenheit

derart ausgeglichen erlebt. Stets hatte ich den Eindruck, dass das Abnehmen der Beichte zu seinen seel-sorgerischen Lieblingsaufgaben gehörte. Zur Begrüßung schenkte er mir ein bedächtiges Nicken, das mich ermutigte, alles zu sagen, was mir auf dem Herzen läge. Sobald ich alle meine Sünden vor ihm ausgebreitet hatte, versicherte er mir mit sanfter Stimme, Gott würde mir auch diesmal verzeihen. Dann trug er mir auf, ich solle mir draußen am Gang einen ruhigen Ort suchen, und als Buße ein *Vater unser* und ein *Gegriüßet seist du Maria* beten. Ich sagte beides zweimal hintereinander auf. Zur Sicherheit. Meine Erleichterung war enorm.

Der zweite wöchentliche Pflichttermin während der Erstkommunionsvorbereitung war die Sonntagsmesse. Sie bescherte Pater Lorenz innerhalb der Pfarrgemeinde seine größte Reichweite, weshalb er die Predigt in aller Regel dazu nutzte, mit dem moralischen Verfall der Gesellschaft im Allgemeinen und mit den Missständen in unserer Pfarre im Besonderen abzurechnen. In Vertretung *Gottes, des Allmächtigen*

empörte er sich über die stetig sinkenden Besucherzahlen des Gottesdienstes, beklagte, dass in den Familien nicht mehr gebetet würde, und verurteilte Menschen, die Ehebruch begingen, obwohl *der Mensch nicht trennen durfte, was Gott verbunden hatte*. Auch an der Verwerflichkeit gleichgeschlechtlicher Liebe, des Geschlechtsverkehrs vor der Ehe, der Verhütung gottgewollten und der Tötung ungeborenen Lebens ließ Pater Lorenz nicht den geringsten Zweifel aufkommen.

„Euer Pfarrer ist halt noch einer vom alten Schlag“, sagten die Leute aus Pottental, Hagenberg und Buchendorf, die leicht reden hatten, und ihn auf diese Weise beschreiben konnten, ohne sich die Finger zu verbrennen. Tatsächlich setzten sich in unserem Dorf mehrere Generationen von Müttern erfolglos dafür ein, die Erstkommunionsfeier ihrer Kinder mit Neuen Geistlichen Liedern und Gitarrenbegleitung gestalten zu dürfen. Pater Lorenz duldet in seiner Kirche nämlich nur Lieder aus dem Gotteslob, die ausschließlich auf der Orgel begleitet werden durften, wobei instrumentale Vor- und Nachspiele sich auf das

Allernotwendigste zu beschränken hatten. Das Volk sollte möglichst durchgehend zur Orgelmusik *singen*, damit seinen Gedanken nichts anderes übrigbliebe, als um das *Wort Gottes* zu kreisen. Pater Lorenz liebte Gesänge, in denen hochromantische Harmonien und leidenschaftliche Glaubensbekenntnisse miteinander verschmolzen, und die von der bedingungslosen Hingabe an Gott zeugten. *Herr ich bin dein Eigentum, dein ist ja mein Leben* oder *O Jesu, all mein Leben bist du, ohne dich nur Tod* hallte es in mir nach, wenn wir uns nach dem Schlusssegen in der kleinen Sakristei versammelten und dicht aneinander gedrängt mit den Ministranten *Jesus, dir leb ich, Jesus, dir sterb ich, Jesus, dein bin ich, im Leben und im Tode. Amen* beteten. Anschließend ging Pater Lorenz die Liste der Erstkommunionskinder und Firmkandidaten durch. Wer fehlte, wurde vermerkt und in Abwesenheit gescholten, wer anwesend war, aber die vorige Sonntagsmesse verpasst hatte, wurde vor allen anderen zur Rede gestellt. Schlechte Christen waren nicht würdig, *dass er einging unter ihr Dach*, das galt selbstverständlich auch für Kinder.

Trotz seines hohen Alters kam es äußerst selten vor, dass Pater Lorenz krankheitsbedingt pausieren musste. Einmal fiel er wegen einer Augenoperation für mehrere Wochen aus. Das Stift, dem unsere Pfarre angehörte, schickte für die Sonntagsmessen einen freundlichen Priester mittleren Alters, der in der Pfarrgemeinde gemischte Reaktionen auslöste. Während die einen Pater Lorenz‘ Gerechtigkeit und Rückgrat vermissten, und mit wachsender Unruhe auf seine Rückkehr warteten, waren die anderen von der Warmherzigkeit und Weltoffenheit des fremden Priesters geradezu gerührt.

„Ich habe vorhin kurz mit ihm gesprochen“, erzählte mir meine Mutter eines Sonntags auf dem Nachhauseweg von der Messe und sah dabei ganz hoffnungsvoll aus: „Ich habe ihn gebeten, dass er im Stift davon erzählt, wie es bei uns zugeht.“ Dass in unserer Kirche Mädchen nicht ministrieren und Frauen nicht vorlesen durften, sollte der freundliche Priester seinen Vorgesetzten berichten. Dass der Friedensgruß schon vor Jahrzehnten aus der Liturgie verbannt worden war und man sich im Gotteshaus prinzipiell weder die Hände

reichen noch in selbige klatschen durfte. Dass sämtliche Musikinstrumente und Liederbücher, mit Ausnahme von Orgel und Gotteslob, verboten waren. Dass in der Kirche keine Konzertveranstaltungen stattfinden und in den Räumlichkeiten des Pfarrhofes keine Pfadfindertreffen abgehalten werden durften. Der freundliche Priester habe ihr geduldig zugehört, sagte meine Mutter, er habe verständnisvoll genickt und versprochen, ihre Sorgen an geeigneter Stelle zur Sprache zu bringen.

Anfangs war sie fest davon überzeugt, dass man sich in naher Zukunft um unsere Pfarre kümmern würde. Die Verantwortlichen würden sich selbst ein Bild von den Zuständen machen und danach die notwendigen Maßnahmen ergreifen. Doch als Pater Lorenz aus dem Krankenstand zurückkam und seine seelsorgerischen Aufgaben in gewohnter Manier wiederaufnahm, dämmerete es meiner Mutter bald, dass das Warten vergebens sein würde, und ihr Anliegen hinter den Mauern der Stiftes ungehört verhallt war. Von dem freundlichen Priester hörten wir nie wieder.

Der dritte wöchentliche Pflichttermin mit Pater Lorenz war die Schulmesse am Dienstagnachmittag. Mit unserem schulischen Religionsunterricht hatte diese Messe zwar nichts zu tun, aber Pater Lorenz erwartete die Teilnahme von Schülern und Schülerinnen jeglichen Alters. Im Unterschied zur normalen Sonntagsmesse gestaltete er seine Predigten interaktiv, indem er den Kindern Wissens- und Gewissensfragen stellte. Die Mutigen, die aufzeigten, weil sie glaubten, die Antworten zu kennen, verwandelte er in eine Art sokratisches Gespräch mit vatikanischer Doktrin. Die Anwesenheiten der Erstkommunionskinder und Firmkandidaten wurden auch hier sorgfältig protokolliert.

Meine Freundin Mia irrte sich einmal in der Uhrzeit und kam eine Stunde zu früh zur Schulmesse. Als Pater Lorenz sie vor dem verschlossenen Kirchentor stehen sah, schimpfte er sie für ihr Missgeschick und verhöhnte sie anschließend vor der versammelten Gemeinde: Das Mädchen könne wohl mit sieben Jahren noch keine Uhr lesen. Mias Eltern traten daraufhin mitsamt den beiden Kindern zum evangelischen

Glauben über und setzten keinen Fuß mehr in unsere Kirche. Diese Entschlossenheit imponierte mir.

Tatsächlich hätte auch ich mich im Laufe der Jahre mehrmals um ein Haar von Pater Lorenz abgewendet, aber ich war nicht mutig genug. Einmal hatten meine Freundinnen und ich beim Sternsingern mitgemacht. Stundenlang waren wir bei klirrender Kälte durch den Schnee gestapft, waren von Haus zu Haus gelaufen, hatten Sprüche aufgesagt, Lieder vorgesungen und Spenden für die katholischen Missionen gesammelt. Zum Abschluss kehrten wir müde zurück in den Pfarrhof, um Pater Lorenz um den Segen Gottes zu bitten. Als ich mit vor Kälte steifen Fingern vor ihm stand und es mir nicht gelang, den Weihrauch zu entfachen, wurde er zuerst ungehalten und dann zornig. Er riss mir das Weihrauchgefäß aus den Händen und herrschte mich vor allen anderen an, was für ein ungeschicktes Mädchen ich doch sei. Mir wurde heiß vor Wut und Scham. „*Schmeiß ihm den Königskittel vor die Füße und geh! Soll er doch nächstes Jahr selbst durch die Kälte rennen.*“, rief eine Stimme in mir, die

stolz und verletzlich war. Aber meine Füße setzten sich nicht in Bewegung. Wie angewurzelt blieb ich stehen.

Mit dreizehn suchten meine Freundin Evelin und ich Pater Lorenz auf, um uns zur Firmvorbereitung anzumelden. Da warf er uns vor, er habe uns viel zu lange nicht in der Sonntagsmesse gesehen. Ob er uns firmen werde, das müsse er sich noch gründlich überlegen. „*Dreh dich um und geh!*“, verlangte dieselbe Stimme, „*was glaubt er eigentlich, wer er ist, dass er dich so behandeln kann?*“ Meine Füße spielten auch diesmal nicht mit.

Nach der Firmung war das Thema Kirche für die meisten meiner Klassenkameraden abgehakt. Abgesehen von ein paar braven Sprösslingen aus gläubigem Hause ließ sich kaum mehr jemand bei Pater Lorenz blicken. Ich fand einen neuen Weg, um mit ihm in Verbindung zu bleiben: Ich lernte Orgelspielen. Mein Unterricht fand zwar in der Stadtkirche von Neuberg statt, aber mein Lehrer legte mir nahe, auch zwischen den Orgelstunden wenigstens einmal in der Woche